



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Die Schwalbe.

Es fällt das Laub, das falbe,
Der Nebel braut im Thal,
Leb wohl, du kleine Schwalbe,
Dich lockt ein wärmrer Strahl.

Du folgst der Sonnensfährte
Im schimmernden Azur,
Mein Himmel mir gewährte
Die bleichen Sterne nur.

Doch nir-mehr wird im Süden
Dir heimatliches Glück,
Nach meines Siebels Frieden
Sehnt sich dein Herz zurück.

Lenzt wiederum mein Garten, | So wird nicht lang mehr warten
Und rauscht befreit mein Bach, | Dein Nestchen unterm Dach.

Die Radlerin.

Roman von Heinrich Lee.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

„Sieht Ihre Schwester Ihnen ähnlich?“ fragte Rudolf.

„Nein, gar nicht!“ antwortete Frau Meta. „Man glaubt nicht, daß wir Geschwister sind. Sie ist brünett. Uebrigens ist sie viel jünger als ich. Sie ist erst achtzehn. Sie werden uns, so lange Sie in Berlin bleiben, doch wieder besuchen?“

„Unter einer Bedingung.“

„Nämlich?“

„Daß ich Ihnen nie wieder die Cour zu machen brauche.“

Meta lachte. „Das verspreche ich Ihnen. Meine Schwester wird Ihnen dafür bürgen. Ich bekomme in ihr doch eine Ehrendame.“

Er reichte ihr zum Abschied noch einmal die Hand.

„Leben Sie wohl.“

„Adieu!“

Er stand schon auf der Straße und sah sich, seinen Schirm aufspannend, auf dem Trottoire nach einem Wagen um.

Meta, die ihn vom Fenster aus beobachtete, öffnete es noch einmal. Die Wohnung lag im Hoch-Parterre. „Wann werden Sie denn wiederkommen?“ rief sie zu ihm durch den Vorgarten hinab.

„Ich weiß nicht,“ antwortete er hinauf.

Dann nickte sie ihm zu und schloß das Fenster wieder. — —

Diniert wurde im Hause Neubrink um sechs.

Es war am Tage die einzige Gelegenheit, bei der sich alle Personen des Hausstandes mit einander versammelten.

Auch Fritz und das Fräulein nahmen daran teil.

Das Fräulein sprach nur, wenn sie gefragt wurde. Wie allen



Weltverloren. Nach dem Gemälde von E. Scheel.

Fräuleins in den Berliner Finanzfamilien war ihr gleich im An-
frage deutlich genug zu Gemüte geführt worden, in welchen Gren-
zen sie sich zu verhalten habe. Sie war die Tochter eines verstorbe-
nen Geheimen Regierungsrats. Auf einen lebendigen Geheimen
Rat, dessen Tochter sich in ihrem Hause aufhielt, wären die Neu-
brinks stolz gewesen, ein toter zählte nicht mehr mit.

Fritz war ein hübscher artiger Junge und lernte in der Schule
gut. Für die Gäste im Neubrink'schen Hause war er keine Last.
Weder wurde er, wenn jemand zu Besuch kam, vorgeführt, noch
mußte er für den Fall, daß er gerade zugegen war, Gedichte auf-
sagen, nicht einmal solche, die er zu Papas und Mamas Geburtstag
auswendig gelernt hatte. Auch seine Schreibhefte brauchte er keinem
Fremden vorzuzeigen, ganz ebenso wenig seine Zensuren. Selbst-
verständlich saß er auf der ersten Bank.

Als Fritz noch ein kleines Baby war, hatte sich die Sache anders
verhalten. Meta war eine sehr glückliche, stolze Mutter gewesen und
hatte mit ihrem Kinde geprunkt. Es hätte damals nicht viel gefehlt,
so hätte sie es auch genährt. Ungeachtet ging sie auf der Straße
neben dem Kinderwagen her, als wäre sie keine reiche Frau. Sie
hätte Kind und Kindermädchen in ihren eignen Wagen nehmen
können, aber nein, es machte ihr ein merkwürdiges Vergnügen, wie
andere gewöhnliche Mütter so zu Fuß einherzustolzieren.

Allgemach war Meta eine andere geworden. Sie liebte ihr
Kind nicht weniger, aber sie zog sich mit ihrem Besitztum zurück. Es
sah so aus, als sollten die Männer, die ihr ihre mehr oder weniger
ehrfurchtsvollen Huldigungen zu Füßen legten, gar nicht daran
erinnert werden, daß sie Mutter war. Außerdem begriff sie als
kluge Frau aber auch, nachdem der erste Mutterrausch vorüber war,
daß sie andere Leute mit ihrem Kinde nur langweilen würde. Eine
Ausnahme machte Rudolf. Er war ein Kinderfreund und im Kreise
von Kindern ein anderer Mensch. Ohne daß er dem Kinde mit allzu
großer Freundlichkeit begegnete oder seine Liebe durch mitgebrachte
Bonbons und Spielsachen sich zu erwerben suchte, hing Fritz doch
sehr an ihm. Das Band, das Rudolf mit ihrem Kinde verknüpfte,
hatte Meta von Anfang an und instinktiv als etwas empfunden,
was schon allein genügte, um Rudolf aus der Reihe ihrer übrigen
Berehrer herauszuheben.

Neubrink selbst liebte seinen Sohn nicht weniger. Als eine
egoistische und hypochondrische Natur liebte er sein Ebenbild in ihm.
Selten zeigte er dem Knaben ein freundliches Gesicht oder spielte
mit ihm. Um so mehr war er für seine Gesundheit und sein sonstiges
Gedeihen besorgt, was zuweilen, zum Beispiel etwa, wenn er
das Kind mit zugeknüpften Halskinnen im Bett liegen sah, Veran-
lassung zu Aufstritten mit dem Kindermädchen gab. Diese über-
triebene Sorge hatte an dem nicht sehr lebenswürdigen Manne,
der selbst in seiner Liebe nicht mehr lebenswürdig war, etwas
Nührendes. Sonderbarerweise hing das Kind an ihm mehr als an
seiner Mutter.

Meta hatte ihrem Manne die bevorstehende Ankunft ihrer
Schwester mitgeteilt.

Lena war nach dem Tode ihrer beiden Eltern von in Frankfurt
lebenden Verwandten zur Pflege aufgenommen worden. Meta hatte
sie anfänglich selbst bei sich aufnehmen wollen und auch ihr Mann,
der seiner damals noch im Kindesalter befindlichen Schwägerin
außergewöhnlich zugetan war, hatte dafür gestimmt. Indessen war
Meta von ihrem ursprünglichen Plane wieder abgekommen und
hatte es durchzusetzen gewußt, da in Berlin keinerlei Verwandte
sonst vorhanden waren, daß das verwaisete Mädchen dort ihre Zu-
fluchtsstätte fand, wo sie gut aufgehoben war. Meta hatte damals
nur ein dunkles Gefühl gehabt, daß ihre Schwester ihr irgend
einmal in ihrem Hause irgendwie im Wege stehen könnte und daß
sie sich nur eine Last an ihr aufzog. Weil sie Lena aber wirklich
geschwisterlich liebte, so war ihr die anfängliche Absicht hübsch
genug erschienen.

Als Meta mit ihrem Manne im vergangenen Jahre von der
Schweiz zurückkam, hatten sie ihren Weg über Frankfurt genommen
und Lena besucht. Die Verwandten waren ein altes, kinderloses
Ehepaar, Onkel und Tante, der Onkel ein etwas stiller, freund-
licher und gescheiter Mann, die Tante eine sehr muntere, lebens-
frohe und gutmütige Rheinländerin, die beide Lena wie ihr eigenes
Kind betrachteten. Lena war sehr hübsch geworden und Meta
machte sich alsbald aus, daß sie im nächsten Herbst auf ein paar
Wochen nach Berlin kommen sollte. Der Besuch im Herbst unter-
blieb, weil die Tante krank wurde; im Winter kam dann etwas
anderes dazwischen, Meta ließ in ihren Briefen mit Drängen aber
nicht nach, auch Neubrink schrieb manchmal eine Zeile darunter und
endlich erfolgte die bestimmte Zusage. Auf der Postkarte teilte nun
Lena ihrer Schwester den bestimmten Tag ihrer Ankunft mit.

Es gab im Neubrink'schen Hause ein immer bereit gehaltenes
Fremdenzimmer und Lenas Ankunft machte infolgedessen nicht die
geringsten Umstände.

„Wenn sie mit dem D-Zuge kommt,“ sagte Neubrink, „dann
kann ich nicht mit auf den Bahnhof, am Freitag hab' ich zu tun.“
„Das wird sie nicht von Dir verlangen,“ erwiderte Meta.

„Es tut mir aber leid, ich wär' gern mitgekommen. — Daß Du
nicht vergißt, ihr einen Strauß Rosen ins Zimmer zu stellen. Karl
soll welche aus dem Treibhause abschneiden.“

Neubrink's besondere Weisung begründete sich darauf, daß Meta
bei den Mahlzeiten keine Blumen auf dem Tische leiden konnte.
Trotz der hergebrachten Sitte fand sie es barbarisch, den Blumen-
duft und den Speisengeruch mit einander zu vermischen und ihr
selbständig denkendes Wesen zeigte sich auch in einer solchen Kleinig-
keit. „Es wird geschehen,“ erwiderte sie.

Schweigend aß man eine Zeitlang weiter.

Die Frage, wie es Fritz in der Schule ergangen war, was er
für neue Aufgaben bekommen hatte, was er am Nachmittag ge-
trieben, war bereits erledigt.

Als das Mädchen unter Mitwirkung des Fräuleins einen
neuen Gang hereinbrachte, sagte Meta wie beiläufig: „Herr
Moellendorf war auch hier.“

Karl, der die Dienste des Gärtners, Kutschers und des Po-
rtiers in einer Person vereinigte, erschien in demselben Augenblick mit
den beiden Börsenblättern.

Neubrink nahm sie sofort an sich, schlug sie auseinander und
sagte: „Ich denke, er ist verreist.“

„Er ist seit ein paar Tagen zurück.“

„Onkel Moellendorf,“ fiel Fritz mit der Freude seiner Jahre
hier ein.

Rudolf war der einzige, den er Onkel nannte. Er hatte dieses
Prädikat von seiner Mutter gelernt.

Neubrink war in die Kurse vertieft.

Einige Minuten lang schien ihn die übrige Welt nicht im min-
desten zu interessieren.

Dann faltete er die Zeitungen wieder zusammen und legte sie
mit dem Daumen über den Bug hin- und herfahrend, vor sich hin
auf den Tisch. Das war ein Zeichen, daß die Kurse seinen Beifall
fanden und daß er mit sich zufrieden war.

„Was hat er denn erzählt?“ fragte er.

Er hätte ebenso gut irgend etwas anderes fragen und sagen
können. So wenig Interesse an der Antwort klang heraus. Wäh-
rend er sprach, rechnete er sich auf dem Rande des Zeitungsblattes
aus, was die letzte Wiener Notierung von Kreditaktien in Mark
umgerechnet machte.

„Eigentlich gar nichts,“ erwiderte Meta.

„Willst Du ihn nicht wieder einmal einladen?“

„Wozu denn? Wir geben doch in dieser Saison nichts mehr.“

„Einmal zum Abendbrot, ohne alle Umstände. Ich denke, Ihr
seid miteinander so befreundet?“

„Ich glaube, er würde ablehnen.“ —

„Gurken soll Fritz keine bekommen!“ rief Neubrink heftig und
nervös, als das Fräulein ihm ein Stückchen auf den Teller legte.
Es waren Sensgurken, die nur selten auf den Tisch gelangten. Das
junge Mädchen hatte das Verbot vergessen und hastig brachte sie das
aufgespießte Stück auf das Kabarett zurück. Dabei wurde sie rot.
Fritz blieb ganz still.

Rudolf Moellendorf war hiermit für Neubrink abgetan. Neu-
brink dachte gar nicht mehr an ihn.

Er kannte die Koketterie seiner Frau, aber niemals wäre es
ihm eingefallen, an ihrer Treue zu zweifeln. Preussische Konsols
erschiene ihm nicht sicherer und zuverlässiger als seine Frau. Er
hätte sie in größter Seelenruhe mit Don Juan in eigener Person
ein ganzes Jahr lang allein zusammen gelassen. An ihrer Koketterie
nahm er nicht den mindesten Anstoß. Im Gegenteil, er sah es
sehr gern, wenn man seine Frau bewunderte. Er behandelte sie in
gleicher Weise, wie den großen Brillantring, den er am Finger trug:
Jedem Menschen spendete er gleichmäßig seinen Glanz und die ande-
ren freuten sich nicht weniger an diesen Facetten, wie er selbst. Die
Hauptsache dabei blieb, daß er, Siegfried Neubrink, der Besitzer
davon war.

Mit Moellendorf hatte er einige Male in seinem Hause nach
irgend einem Essen oder an Herrenabenden, die eine Spezialität
bei Neubrink waren, Skat gespielt. Moellendorf's Person war ihm
dabei ziemlich gleichgültig gewesen. Auf irgend welche menschliche
Charaktere zu achten, das war Neubrink's Sache nicht. Die Men-
schen gewannen ihm kein Interesse ab. Wenn sich nur niemand über
seine Weine und Zigarren zu beklagen hatte und der gute Ruf des
Hauses auf diese Weise gewahrt blieb. Ein einziges Mal fühlte er
sich zu Moellendorf näher hingezogen. Das geschah an einem
Abend, als Moellendorf an dem Cognac etwas auszusetzen fand . . .
trotz der Etikette und der vierundzwanzig Mark, welche die Flasche
kostete. Der Pfropfen davon war abhanden gekommen und Neu-
brink hatte versehentlich einen Luxuskork darauf gesteckt, der vor-
her auf einer Flasche parfümierten Likörs gewesen war. Rudolfs
Feingefühl imponierte ihm.

„Ich muß noch einmal fort,“ sagte Neubrink, nachdem abge-
essen war.

Es kam nicht selten vor, daß er am Abend gleich nach Tisch
noch in einen Klub ging, wo an bedeutamen Börsentagen einige

Bekannte von ihm aus Paris und London noch Telegramme über die dortigen Abendkurse bekamen.

Meta war daran gewöhnt. „Birst Du bald zurück sein?“ fragte sie.

„Ich glaub' nicht. — Daß der Junge nur rechtzeitig zu Bett kommt.“

Er küßte Fritz zum Abschied.

Meta sagte er nur Gute Nacht.

Sie blieb wieder einmal mit sich allein.

Eine Stunde später leuchtete aus ihrem Zimmer die große, von gelber Seide umhüllte Lampe.

Meta lag in ihrem roten Schlafrock auf der Chaiselongue und hatte in ihrem Schoße einen neuen Pariser Roman. Anfänglich hatte er ihr, wenigstens was den erotischen Gegenstand darin betraf, Spaß gemacht; dann, als er ausschließlich auf das Psychologische ging, begann er sie zu langweilen. Sie las solche Romane in der deutschen Uebersetzung, nicht in dem französischen Urtext, der ihr nur Schwierigkeiten machte und sie hielt andere Frauen aus ihrer Be-

wahrhaftig schon damals nichts hatte, was auf andere Frauen einen Eindruck machen konnte.

Entweder war die Liebe eine große Unwahrheit, etwas, was die Leute in irgend einem Bedürfnis sich gegenseitig vornahmen, oder es fehlte ihr — ihr, Meta Neubrink — in ihrem Wesen das Organ dazu. Rudolf gegenüber hatte sie sich sogar Mühe gegeben, etwas dergleichen zu empfinden, und trotz aller Anstrengungen war sie über den guten Willen nicht hinaus gekommen. Oder würde der Mann, wenn ihr einer bestimmt war, vielleicht noch kommen? Nein, sie glaubte nicht daran. Warum war sie nur kokett? Eitelkeit allein konnte die Ursache nicht sein. Vielleicht wollte sie eben nur ergründen, ob sie nicht einen Mann anlocken konnte, der sie die Liebe lehrte? Und warum gab es keinen unter allen ihren Kurmachern, der wirklich einen ernstgemeinten Angriff auf sie wagte? Ging es diesen Männern vielleicht nicht anders als ihr selbst? Daß, weil sie nicht fähig war, Leidenschaft zu empfinden, sie auch nicht fähig war, welche einzulösen?

Meta träumte.



**Freiherr v. Maltzahn, Oberst und Kommandeur
des ersten Brandenburgischen Dragoner-Regiments Nr. II
zu Schwedt a. O.**

Aufnahme mit Goerz Doppelanagramm von Alfred Schwingler, Schwedt a. O.



**Sergeant Fehle klettert den Hohenkröniger Hohlweg
bei Schwedt a. O. vor Sr. Hobeit dem Prinzen Albrecht
von Preußen hinab.**

kanntschaft, die sich auf diesen steifen, für affektiert. Meta fragte sich, ob es Frauen, wie sie in diesen Romanen vorgeführt wurden, überhaupt in Wirklichkeit gab. Was sie selbst in ihrer Ehe hinter sich hatte, waren nur Ländeleien gewesen. Energisch war ihr niemals die Verführung genahet. Wenn sie sich etwas darauf zu gute tat, eine anständige Frau geblieben zu sein, so war, genau betrachtet, ihr Verdienst dabei nicht groß.

Meta legte ihre Hände unter den Kopf und starrte zur Decke hinauf.

Güßch gemalte Amoretten spielten dort um den Kronleuchter herum. Wie Meta so vor sich hinräumte, dachte sie zum ersten Mal daran, daß diese kleinen Engel Liebesgötter waren.

Es war so viel von der Liebe die Rede und sie selber hatte sie niemals gespürt.

Rudolf war der einzige Mann, der ihr gefallen hatte; das konnte aber nicht die Liebe gewesen sein. Nun war es ohnehin vorbei mit ihm. Der Einzige? — Auch Siegfried, als er noch Bräutigam und junger Gatte war, hatte ihr Gefallen geweckt, obgleich er

Als sie erwachte, war die Lampe im Ausgehen begriffen.

Sie hatte geschlafen; auf der Uhr war es eins. —

Ihr Mann war noch nicht zurück. Müde ging sie zu Bett.

Das Wetter war umgeschlagen. Der April hatte begonnen.

Plötzliche Frühlingslüfte zogen durch Berlin. Die Rasengeländer im Tiergarten wurden frisch gestrichen, die Sprengwagen zogen über den Asphalt und die kleinen Kinder liefen, obwohl der Thermometer noch nicht über zehn Grad kam, mit nackten Beinen herum.

Rudolf langweilte sich, weil er Spaziergänger war, nun etwas weniger, aber noch immer genug.

Auch an sein Herz hatte der Frühling einjt geklopft und Rudolf hatte es ihm aufgetan. Jetzt war es anders. Der Frühling erfüllte ihn mit einer Art von Traurigkeit. Er dachte daran, daß der Mensch mit jedem Frühling um ein Jahr älter wird und daß er nur der Jugend gehörte, welcher die Jahre noch nicht kostbar sind.

(Fortsetzung folgt.)

Der Barbier.

Erzählung von Gustav Johannes Krauß.

(Nachdruck verboten.)

In den gesunden Morgenschlaf des Herrn Advokaturkonsipienten Dr. Oswald Gruber dröhnte es wie ferne Kanonenschläge. Der junge Herr fuhr im Bette empor, starrte ein Weilchen mit ausdruckslosem, verschlafnem Blick um sich und machte sich allmählich klar, daß er sich nicht auf der Feuerwerkswiese im Prater befand, sondern in seinem Schlafzimmer, und daß die vermeintlichen Wöllerschüsse von den energischen Fäusten seiner „Phileuse“ herrührten, die an die Türe trommelten, um ihn zu wecken.

„Aufstehn, Herr Doktor!“ Klang es jetzt durch die Türe. „Neuni is's schon, und der Barbier is da!“

„Gleich!“

Der angehende Rechtsanwalt fuhr aus dem Bette, hüllte seine lange, schlanke Gestalt in den Schlafrock und ging ans Fenster, um die Jalousien hochzuziehen. Als der Morgen Sonnenschein nun breit und golden in das halbdunkle Zimmer flutete, schmunzelte der junge Jurist über das ganze hübsche, von einem dunklen, augenblicklich freilich etwas strubbeligen Schnurrbärtchen und zahlreichen Schlägerschmitten verzierte Gesicht. Das war endlich einmal ein Sonntagmorgen, wie er sich gehörte. Der Ringstraßenorso mußte heute von hübschen, mit gekleideten Mädchen nur so wimmeln. Und die Kanzlei blieb geschlossen. Statt aus staubigen Handakten irgend einen langweiligen Fall Müller contra Meier zu entwirren, konnte man einen sehr interessanten Fall Oswald Gruber contra Mizzi oder Leni einfädeln . . .

Der Doktor summite seelenbergnügt ein paar flotte Takte aus der neuesten Operette, dann rief er mit dröhnender Stimme „Herrrein!“ Beim Anblick des schwächlichen jungen Menschen, der gleich darauf in der Türe erschien, in bescheidener Haltung, in der einen Hand ein schwarzes Ledertäschchen, in der andern den Hut, machte Gruber große Augen. Was fiel denn dem Bartfcherer ein? Schickte ihm da einen Jüngling ins Haus, den er noch niemals gesehen hatte. Offenbar einen eben erst eingetretenen Gehilfen.

Während der Barbier nach einer tiefen Verneigung sein Handwerkszeug flint auspackte, musterte Gruber ihn eingehend. Der Mann sah gar nicht übel aus. Ein blaßes Gesicht, dunkle Augen, das schwarze Haar, das eine Genie Locke in die hohe Stirn fallen ließ, sorgfältig frisiert. Nur der Ausdruck dieses hübschen Gesichtes sagte dem Herrn Doktor nicht recht zu. Der Mensch schien von Natur leidenschaftlich und augenblicklich über irgend etwas aufgeregt zu sein. Wenn er ihn nur nicht schnitt! Während der Friseur den Doktor, der sich in einen Armstuhl am Fenster gesetzt hatte, einseifte, begann er ihn zu unterhalten, wie das alter Zunftbrauch ist.

„Der Herr Doktor wundern sich halt, daß heut' nicht der Spielvogel kommen ist?“ fragte er.

„Mhm . . . ja.“

„Der kann leider nicht, hat sich gestern in'n Finger g'schnitten. Der Prinzipal war recht ärgerlich. Grad' vor dem Sonntag, wo man ohnedem alle Hände voll z' tun hat. — Ich bin der zweite Gehilfe, gestern erst eingetreten.“

„Sol!“

Das Gesicht Grubers war nun in weißen Seifenschäum gehüllt! Der Friseur zog die blinde, haarscharfe Messerklinge rasch einige Male auf dem Ballen der linken Hand ab. Als er dann zu schaben begann, plauderte er weiter: „Nebrigens hab' ich die Ehre, den Herrn Doktor bereits zu kennen. Hab' Sie sogar schon einmal rasiert, wenn Sie sich auch kaum erinnern werden, Herr Doktor.“

Unter dem Schermesser muß man das Gesicht stillhalten, Dr. Gruber begnügte sich mit einem erstaunten Blick und einem fragenden „Hm?“

„Jawohl.“ versicherte der Barbier, während sein Messer von der linken Wange des Juristen auf die rechte übergang. „Vor fünf Jahren, in Graz. Der Herr Doktor waren da noch Student, ich eben freigesprochener Friseurgehilfe. Der Herr Doktor haben damals ein Klein's G'spußi g'habt, mit ein' sehr ein' hübschen Mädal. Erinnern S' Ihnen an die Mali noch, Herr Doktor?“

In der Seele des Mannes unter dem Schermesser flogen freundliche, leuchtende Bilder auf. Ob er sich an die Mali noch erinnerte! Was mochte aus dem Mädal wohl geworden sein?

Der sanfte Druck, mit dem ihm der Barbier das Haar nach rückwärts beugte, um ihm nun das Kinn zu glätten, weckte Doktor Gruber aus seinen Erinnerungen. Er sah dem über ihn gebeugten jungen Menschen ins Gesicht und erschraf so sehr, daß er ein Zusammenfahren kaum unterdrücken konnte. Aus den dunklen Augen des Friseurs funkelte ihm auf einmal wütender Haß entgegen. Wie Dolchspitzen bohrten sich diese feindseligen Augen in sein Gesicht. Die Nasenflügel des Barbiers zitterten, wie in mühsam verhehltem, triumphierendem Hohn, die Oberlippe mit dem sorgsam gedrehten Schnurrbärtchen hob sich etwas, so daß der Jurist die scharfen, weißen Zähne sah. Es war, als ob der Bartträger beißen wollte.

„Ein Verrückter! Der Kerl ist verrückt!“ fuhr es Doktor Gruber durch den Kopf. Dabei wurde ihm ordentlich übel vor Angst. Wie scheußliches, feuchtkaltes Gewürm kroch es ihm über den Rücken, und seine Haare sträubten sich. Eine hübsche Situation, so wehrlos in den Stuhl gedrückt und die haarscharfe Schneide, die ein Tobsüchtiger regierte, an der gespannten Kehle zu fühlen. . .

Herr Doktor Oswald Gruber bemühte sich, so ruhig und gleichgültig als möglich auszusehen, während sich ihm die Sekunden zu unendlicher Länge dehnten und ihm bei jedem Messerstrich unter seinem Kinn Todessehner durch die Adern jagten. Wie hämisch langsam der Kerl da unten an der gefährlichen Stelle über dem Kehlkopf herumhantierte! Jetzt begann er gar wieder zu erzählen, aber ohne das Messer auch nur für einen Augenblick von der gestrafften Haut zu heben.

„Damals hab' ich einmal die Ehr' g'habt, Ihnen zu rasieren, Herr Doktor.“ sagte er. „Daß Sie mit der Mali was g'habt haben, hab' ich da-

mals noch nit g'wußt. War vielleicht ein Glück für uns alle zwei. Wann ich's g'wußt hätt', hätte ich Ihnen am End' den Hals abg'schnitten vor Eifersucht, so verliebt war ich in das Mädal. Und wie ich's dann erfahren hab' . . .“

Er schüttelte mit wilder Miene den Kopf. Doktor Gruber ließ die Lider über seine Augen sinken. Jetzt mußte der tödliche Schnitt wohl kommen. Die Genugtuung aber, in seinem Blicke die Todesangst zu sehen, sollte der verrückte Schuft doch nicht haben.

Er traute seinen Sinnen nicht, als er nun auf einmal das widerlich scharfe Messer und die feuchten, kühlen Finger nicht mehr an seinem Halse fühlte und den Barbier zur Seite treten hörte. Wie der Blitz schnellie er empor.

Da stand der gefährliche, eifersüchtige Narr in friedlichster Haltung am Waschtisch, wusch die Seife von der Klinge seines Rasiermessers und fragte in dem unterwürfigen Tone, der einem Friseurgehilfen einem vornehmenden Kunden gegenüber zukommt: „Nicht noch ein bißel nachrasieren, Herr Doktor?“

„Keine Spur!“ fuhr ihn Gruber an. „Ich habe Eile. Machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Sowie Doktor Gruber allein war, sank er in den nächsten Sessel und stützte zusammenschauernd die Stirn, von der ihm der kalte Schweiß nur so troff, in die Hände. Er zitterte förmlich im nachträglichen Schrecken und fühlte sich den Tränen nahe. Dabei hätte er sich selber ohreifeigen mögen wegen dieses Zustandes. Er, der ein Dutzend Messuren und ein paar sehr ernsthafte Duelle ausgepaukt hatte, ohne mit einer Wimper zu zucken, er, der in seinem Leben nicht gewußt hatte, was Furcht war, er fleunte beinahe wie ein Weib, das einer Gefahr entronnen ist . . .

Dr. Oswald Gruber war so außer Rand und Band durch diese peinliche Geschichte, daß er Ringstraßenorso und Frischschoppen verkaumte und erst spät nach seiner gewohnten sonntäglichen Tischzeit aus dem Hause kam.

Auf der Straße begegnete ihm Herr Neumann, der Friseur, bei dem er abonniert war. Das grauköpfige Männchen riß beim Anblick des gutzahlenden Kunden den Hut vom Kopf, machte aber sehr erstaunte Augen.

„Herr Neumann,“ sagte Dr. Gruber mehrsch, „den Menschen, der mich heute rasiert hat, schicken Sie mir nie mehr, hören Sie?“

Der Friseur hob die Hände vor Erstaunen.

„Ich Ihnen wen g'schickt, Herr Doktor?“ fragte er verduzt. „Keine Spur! War ja gestern ein Dienstmann da, der Spielvogel soll nicht kommen, Sie wären über Sonntag verreist. Ja, wer war denn —“

Er konnte die Frage nicht vollenden, denn Dr. Gruber hatte sich bereits umgedreht und war weiter gegangen. Mit halb offenem Munde sah der Kleine ihm nach, dann schüttelte er den Kopf und setzte mit beunruhigter Miene seinen Weg fort.

Im Gasthause fand Dr. Gruber den Stammtisch bereits völlig entvölkert. Bloß Dr. Berger, ein junger Arzt, Grubers bester Freund, saß noch da und streckte dem Nachzügler mit verwundertem Blick die Hand entgegen.

„So spät, Gruber?“

„Ja, stell' Dir vor —“

In fliegenden Worten schilderte der Jurist dem Freunde sein Erlebnis. Als er dann seine Begegnung mit Neumann berichtet hatte, holte er tief Atem und schloß: „Es ist gar kein Zweifel, ich bin wie durch ein Wunder gerettet worden. Dieser Kerl hat offenbar die ganze Geschichte nur inszeniert, um seinen alten Groll gegen mich zu befriedigen. Das ist sonnenklar. Im letzten Augenblick muß er die Kourage verloren haben.“

Dr. Berger hatte kein Wort in die Erzählung eingeworfen und Gruber nur scharf und forschend angesehen. Jetzt sagte er: „Vrr . . . muß scheußlich sein, so was! Hast sicher gehörige Angst ausgestanden, Du armer Kerl, was?“

In seinem Tone lag etwas, was Gruber stuken machte. Er sah dem Mediziner scharf in die Augen. Dabei wurde er blaß, und seine Brauen runzelten sich.

„Berger!“ fuhr er wild auf. „Du . . .“

Der Arzt nickte mit verhaltenem Lächeln.

„Kannst mich kontrahieren, wenn Du willst. Aber die lächerlichen Ansichten über Angst und Kourage, die Du neulich verzapft hast, haben mich geärgert. Du hast behauptet, ein Mann dürfe niemals Angst haben, und Du selber könntest dem scheußlichsten Tod entgegengehen, ohne Dich zu fürchten. Von, hab' ich mir gedacht, Das wollen wir auf die Probe stellen. Und ich war so frei, meine Kenntnis Deines Sündenregisters und meine Bekanntschaft mit einem Barbiergehilfen, der im Theaterverein die Charakterrollen spielt, dazu zu verwenden. — Jetzt wirst Du hoffentlich nicht mehr daran denken, dem armen Kerl von Lindenberg die Freundschaft aufzusagen, weil er, nervös und überarbeitet, wie er ist, bei seinem Pistolenbiell nicht ganz so kaltblütig war, wie Du's verlangst!“

Doktor Oswald Gruber wurde rot bis über die Ohren und stürzte davon, ohne gegessen zu haben und ohne seinen alten Freund zu grüßen. Vor die Pistole forderte er ihn nicht. Aber es dauerte lange, bis zwischen den beiden und dem Schriftsteller Lindenberg, dem dritten im Bunde der „Ungetrennlichen“, wie die drei Herren von ihren Freunden genannt wurden, alles wieder beim Alten war.

Die Fernerstehenden erfuhren von der Sache nichts. Dr. Berger war distret, und seinem Werkzeug, dem mimisch begabten Friseurgehilfen, versiegelte ein hohes Schweigegeßel den Mund. Die Leute wunderten sich nur, daß Dr. Oswald Gruber sich auf einmal einen Vollbart stehen ließ, der ihn gar nicht kleidete. Der ziemlich eitle junge Herr wußte das selber am besten, aber er hatte keine andere Wahl. Sich eigenhändig zu rasieren, war er zu ungeschickt, und sich einem andern ans Messer zu liefern, hatte er seit jenem Angstmorgen eine unüberwindliche nervöse Abneigung.



Uebermut. Nach dem Gemälde von Gaetano Chierici. (Photographie und Verlag von Franz Hausstaengl in München.)

Guy Carlton hatte es sich ausbebeten, dabei sein und hilfreiche Hand leisten zu dürfen, wenn Hubert Haller zum ersten Mal sein im oberen Stockwerk gelegenes Schlafzimmer mit dem Wohnzimmer vertauschen würde, und an einem hellen, sonnigen Oktobertage begab er sich demgemäß vormittags in die Hallersche Wohnung. Susanne Haller hatte das im Erdgeschoß befindliche Wohnzimmer so hübsch als möglich zurecht gemacht; auf dem Tisch vor dem Sofa stand ein köstlicher Blumenstrauß, den Nora gebracht und auf der Chaiselongue, einem Geschenk Herrn Bolts, lag eine Decke, die sie selbst gearbeitet, neben einem kleinen Kissen, dessen weißen Ueberzug Gabrieles Händchen mit Bierstrichen geschmückt hatten.

Der Maler sah tief bekümmert aus, als er Susanne die Hand reichte, — wußte er doch, daß Hubert nur ein Gefängnis mit dem andern vertauschen würde, aber als er jetzt mit der Hand verstoßen über seine Augen fuhr, rief Susanne Haller flehend: „O, Herr Carlton — weinen Sie nicht, Sie wissen nicht, was es Mutter und mich kostet, Hubert stets ein heiteres Gesicht zu zeigen, und wenn ich andere weinen sehe, verliere ich alle Selbstbeherrschung.“

„Sie haben recht, Fräulein Susanne,“ nickte der Maler halb beschämt und dann schritt er mit heiterer Miene die schmale Treppe hinauf und begrüßte den Freund, der im Schlafrock in seinem Sessel lehnte, mit freundlich scherzenden Worten: „So, Hubert — Du bist also schon bereit, Deinen ersten Ausflug zu unternehmen? Wie frisch und wohl Du wieder aussiehst — Trachy hat wirklich Wunder gewirkt mit seiner energischen Behandlung.“

Hubert Haller nickte schwermütig lächelnd. „Ja — er hat den kranken Körper so gut als möglich zusammengeflückt,“ sagte er sanft, „aber das ist auch alles — ich werde drunten ebenso gut ein Kloß sein, wie hier oben, das weiß ich leider am besten. Ihr bemüht Euch alle, mich über meinen Zustand zu täuschen, aber Eure Heiterkeit erfüllt nur insofern ihren Zweck, als sie mir zeigt, wie Ihr Euch mir zu Liebe zusammennehmst — ich bin aus der Liste der Lebenden gestrichen und mein Dasein wird von jetzt an nur ein Begetieren sein.“

Fast entsezt blickte Carlton auf den Freund, der so gelassen aussprach, was er selbst kaum zu denken gewagt; zum Glück erschien jetzt Susanne und mit ihrer Hilfe und der des kräftigen und geschickten Krankenwärters, den Doktor Trachy gesandt, damit er bei der Ueberfiedelung des Kranken helfe, wurde der starke, aber völlig hilflose Mann auch glücklich ins untere Stockwerk gebracht. Und als dann Hubert auf dem bequemen Lager ruhte und all die kleinen Geschenke und Aufmerksamkeiten mit leuchtendem, dankbarem Blick betrachtete, da ließen sich weder seine Angehörigen noch der Maler träumen, daß er sich zusammennahm, um sich aufzurichten.

Gehorsam trank Hubert den stärkenden Wein, den die Schwester ihm brachte, und nachdem er auch einige Bissen gegessen, meinte der Kranke scherzend: „Nun kann ich schon Besuch empfangen, Susanne — Du sagtest doch vorhin, es sei jemand da, der mich sprechen wollte?“

„Ja, Hubert — Herrn Bolts Schwiegerjohn, Herr Norton, möchte sich gern selbst von Deinem Befinden überzeugen, um Herrn Bolt, der mit den Nortons draußen in Dura wohnt, recht gute Nachrichten bringen zu können. Später wollen auch die Herren vom Kirchenvorstand kommen — die Gemeinde hat eine Kollekte für Dich veranstaltet und wenn Du erst wieder gesund bist —“

„Ach, Susanne — das wird — am Nimmermehrstag sein.“

„Sprich nicht so, Hubert, wenn Gott allmächtig ist, kann er Dich auch wieder gesund machen! So, was ich sagen wollte — soll ich Herrn Norton hereinbringen?“

„Gewiß, Susanne — ich werde ihn sehr gern kennen lernen. Der Mann interessiert mich um Deinetwillen, Carlton,“ wandte er sich dann zu dem Maler, während Susanne den im Gärtchen harrenden Bankier holen ging, „er ist ja wohl Euer Vetter und auch an der Winterschen Bank beteiligt? Du sollst mir meine kleinen Ersparnisse nutzbringend anlegen, Guy — ich habe besonderes Vertrauen zu dem Institut, an welchem Du wirkst.“

Jetzt erschien Tom Norton; er ging auf den Fußspitzen, sprach nur im Flüsterton und zeigte auf alle Weise, daß er nicht einen Augenblick vergaß, daß er einen Kranken vor sich hatte — ein Verhalten, welches Humberts Umgebung fast zur Verzweiflung brachte.

„Sie müssen Geduld haben, Herr Haller,“ sagte er in mitleidigem Tone, „nach solch' schwerem Schläge erholt man sich nur sehr allmählich. Schade, daß es so spät im Jahre ist — ein Aufenthalt an der See hätte gewiß Wunder gewirkt. Wie ich höre, hat die Gemeinde sich recht anständig benommen und mein Schwieger-vater hofft, daß Sie mit Hilfe der Kollekte und Ihrer Pension keine Sorgen haben werden? Nicht wahr, Sie nehmen es mir nicht übel, daß ich das Thema berührt habe, aber mein Schwiegervater

trug mir noch ganz besonders auf, mich in delikater Weise nach Ihren Verhältnissen zu erkundigen.“

Carlton hätte Tom kalten Blutes erwürgen können, als er ihn so reden hörte, aber der Kranke zuckte mit keiner Wimper, als er jetzt entgegnete: „Ich weiß, daß es nur die besten Absichten sind, die Sie hergeführt haben, Herr Norton, und ich möchte die Gelegenheit gern benutzen, um etwas Geschäftliches mit Ihnen zu besprechen. Was unser Auskommen betrifft, so ist dafür Gottlob gesorgt, aber wenn ich sterbe, was vielleicht näher ist, als wir alle denken —“

„Behüte Gott — Sie werden sich bald völlig erholt haben,“ fiel Norton dem Kranken ins Wort.

„Nun, um meiner Angehörigen willen soll mir es lieb sein, wenn ich noch eine Weile am Leben bleibe, Herr Norton, aber da mit dem Tode meine Pension erlischt, möchte ich das kleine Kapital, welches ich besitze, möglichst nutzbringend für meine Mutter und meine Schwester anlegen und ich habe deshalb an die Wintersche Bank gedacht. Ich —“

Bevor Haller weitersprechen konnte, erschien Doktor Trachy; er äußerte sich befriedigend über den Zustand seines Patienten und nachdem er sich wieder entfernt hatte, nahm Haller den Gesprächs-faden wieder auf. Als er jetzt äußerte, er könne sein kleines Kapital gewiß nicht in bessere Gut geben, als in der Winterschen Bank, wo sowohl Herr Norton wie Herr Carlton sozusagen die Hand darüber halten werden, nickte der Maler und rief lebhaft: „Darauf magst Du Dich verlassen, Hubert, ich will Dein Kapital hüten wie meinen Augapfel,“ Norton aber schüttelte den Kopf und meinte dann unsicher: „Mit Sentimentalitäten werden die Geschäfte nicht gefördert, Carlton, und wenn Herr Haller irgend welche Zweifel hegt, sollte er sein Geld lieber anderswo unterbringen. Ich für mein Teil halte freilich die Wintersche Bank für ebenso sicher wie die Bank von England, aber wenn trotzdem ein Unglück geschehen sollte, würde Herr Haller dies Unglück doch weit schwerer empfinden, als z. B. wir beide, die wir noch gesund und kräftig sind.“

„Das weiß Gott,“ rief Carlton erschreckt. Nortons Worte machten ihm zum ersten Mal klar, daß sein Posten durchaus keine Sinecure war. Gleich darauf aber schalt er sich töricht und halb lachend sagte er: „Mich sollst Du nicht ins Bockhorn jagen, Tom — ich habe in den letzten Jahren dank Deinen Ratschlägen mehrfach Geld in weit weniger sicheren Unternehmungen, als die Wintersche Bank es ist, angelegt und dabei brillante Geschäfte gemacht.“

„Das ist alles ganz schön und gut, Carlton,“ nickte Norton, „aber vergiß nicht, daß ich selber nicht unsehbar bin und keinerlei Verantwortung übernehme. Ich kann also nur wiederholen, was ich vorhin sagte; falls Herr Haller mehr Vertrauen zu einem anderen Institut —“

„Davon kann keine Rede sein, Herr Norton,“ fiel der Kranke dem Bankier in die Rede, „gerade Ihre Uneigennützigkeit und Ihre Warnungen bestimmen mich für die Wintersche Bank. Wer seine eigene Verantwortlichkeit so tief empfindet, wird mit fremdem Geld doppelt vorsichtig sein und sollten Sie je einmal zu unsicheren Spekulationen geneigt sein, dann wird der Gedanke an meine und der Meinigen hilflose Lage Sie zurückhalten und dadurch nicht nur uns, sondern vielen anderen, die gleich hilflos sind, zum Segen werden. Wenn die Bankhäuser im allgemeinen mehr Fühlung mit ihren Klienten hätten, wäre es von großem Vorteil für beide Teile — manche wahnwitzige Spekulation würde vermieden werden, wenn die Geldfürsten sich darüber klar wären, wie viel Blut und Tränen an den ihnen anvertrauten Kapitalien hängen und wie viel zerrüttete Existenzen ein einziger Bankerott schafft.“

Tom Norton erhob sich ungestüm und sagte mit bebender Stimme: „Herr Haller — ich verwahre mich entschieden dagegen, Ihr Geld in unserer Bank anzulegen — ich kann es nicht verantworten. Das Geschäftsleben hat kein Herz — wollten wir stets an die Empfindungen unserer Klienten denken, dann wären wir nicht im stande, Geschäfte zu machen. Wir müssen unbehindert sein in unseren Entschliessungen, und es würde lähmend auf das Geschäftsgebahren einwirken, wenn wir unseren Gefühlen irgend welchen Spielraum gestatten wollten. Nein, Herr Haller — Geld ist Geld und wer mit Geld handeln will, kann sich nicht den Luxus gestatten, nach seinen Empfindungen zu fragen. Das Einzige, was für uns in Betracht kommt und kommen darf, sind die günstigen oder ungünstigen Konjunkturen des Geldmarktes — alles andere ist oberflächlich.“

„Du gehst wohl zu weit, Tom,“ rief Carlton lebhaft, „wenn man Dich hört, sollte man denken, alle Bankiers sind Schufte! Andererseits würde es uns gar keinen Schaden tun, wenn wir wirklich mitunter dächten, daß die Ehre und das Leben zahlloser Familien an unserem Unternehmen hängen. Ich selbst habe diese

Rehrseite der Medaille nicht in r genügend ins Auge gefaßt, aber ich werde es von jetzt an sicher n tun.“

Tom Norton suchte die Achseln und dann sagte er mit nachsichtigem Lächeln: „Dir sowohl wie Herrn Galler steht es ganz wohl an, Gefühle an Stelle der Geschäfte zu setzen, aber ich bin aus einem anderen Holze geschnitten. Die Rücksicht auf mein eigenes Wohl und Wehe steht mir näher und höher als das Geschick anderer und ich werde schon um meiner selbst willen nichts wagen, was mich und dadurch auch meine Klienten schädigen könnte. Reüffiere ich, dann kommt es auch ihnen zu gute; Selbstinteresse ist die Wurzel und Triebfeder der meisten Taten und Handlungen und an jene frommen Toren, die nur zu anderer Nutzen ihre Haut zu Markte tragen, glaube ich nicht. Bei mir heißt es: Sorge für Dich selbst und dadurch sorgst Du zugleich am besten für Deine Klienten! und nun denke ich, wir lassen das Gespräch fallen; Herr Galler wird's längst überdrüssig sein, uns über unsere verschiedenen Geschäftsmaximen streiten zu hören.“

„Durchaus nicht,“ sagte Hubert lächelnd, „es hat mich sogar lebhaft interessiert. Wenn Sie aber allen Leuten gegenüber so offenerzig sind, Herr Norton, begreife ich recht gut, daß die Wintersche Bank floriert. Am Ende weisen Sie gar mein kleines Kapital zurück wie?“

„Nein, Herr Galler — ich verwahre mich nur dagegen, persönlich für die Bank zu haften. Ich werde Ihnen die Statuten schicken und wenn Sie nach Kenntnissnahme derselben geneigt sind, Klient der Bank zu werden, soll es mich freuen und ich will hoffen, daß die Geschäftsverbindung Ihnen vorteilhaft sein wird. Und nun leben Sie wohl — ich werde meinem Schwiegervater berichten, wie wohl ich Sie verhältnismäßig gefunden habe.“

Als Norton sich entfernt hatte, meinte die alte Frau Galler: „Weißt Du, Hubert, was ich an Deiner Stelle täte? Ich würde mein Geld nicht in der Winterschen Bank anlegen. — Herr Norton hat kein Geheimnis aus seinen Geschäftsgrundsätzen gemacht und die Klagen nicht gerade vertrauenerweckend.“

„Ei Mutter — dann verstehst Du Dich schlecht auf Menschenkenntnis,“ sagte Hubert ernst, „gerade weil er mir abriet, tue ich es. — Herr Norton gestel sich darin, zu übertreiben — ich weiß schon durch Herrn Bold, daß er ein Mann ist, der volles Vertrauen verdient.“

„Wenn Du Dich nur nicht täuschst,“ versetzte die alte Frau kopfschüttelnd und dann begleitete sie Carlton, der inzwischen mit Susanne gesprochen und alle möglichen Vorschläge für Huberts Bequemtlichkeit gemacht hatte, hinaus. Als sie wieder ins Zimmer trat, war Hubert eingeschlafen und leise, um ihn nicht zu stören, schlichen die Frauen wieder hinaus.

In der nächsten Straßenecke holte der Maler den Bankier ein und ohne weitere Vorrede fragte er hastig: „Tom — war es Dein Ernst, als Du Galler davon abrietest, sein kleines Kapital in der Winterschen Bank anzulegen?“

„Herr Gott, Mensch — mußt Du mich denn auch noch quälen?“ rief Norton gereizt. „Du und Galler, Ihr habt mich völlig mißverstanden; ich habe absolut nichts dagegen, daß er seine paar Kröten in der Bank anlegt, ich wollte ihm nur begreiflich machen, daß er es auf seine eigene Gefahr hin tun muß! Er ist, wenn auch körperlich krank, doch geistig völlig frisch und urteilsfähig und deshalb soll er für sich selbst entscheiden, wenn es sich um seine Angelegenheiten handelt. Zu einem Rat bin ich jederzeit bereit, aber allwissend bin ich leider nicht und deshalb machte ich ihn auf alle Möglichkeiten aufmerksam. Die beste Garantie, die ich Dir und Galler geben kann, liegt doch darin, daß ich selbst mit der Winterschen Bank arbeite und ich sollte denken, das müßte Dir und ihm genügen, aber auf Sentimentalitäten lasse ich mich durchaus nicht ein.“

„Ich weiß nicht, was Du unter Sentimentalitäten in diesem Falle verstehst, Tom.“

„Na, das ist doch einfach genug. Dieser Galler ist hoffnungslos krank — er wird nie wieder im stande sein, seinen Unterhalt zu erwerben, und wenn er durch irgend eine unglückliche Konjunktur sein Vermögen verlieren sollte, wäre er ohne Subsistenzmittel. Ueberrahme ich die Verantwortung dafür, daß eine solche Eventualität nicht eintreten wird, dann würde ich das sentimentalen Unsinn nennen und dafür bin ich nun einmal nicht zu haben. Nimm an, es bräche in der nächsten Zeit eine Revolution aus, oder es fände eine Invasion feindlicher Truppen statt — wenn das eine oder das andere geschieht, werden unsere Aktien fallen — alle Geschäfte geraten ins Stocken und mit dem Uebrigen ginge auch Gallers kleines Vermögen verloren.“

„Nun, daraufhin mag er es immerhin wagen,“ meinte Carlton erleichtert aufatmend.

„Um — ganz so vertrauensselig wie Du bin ich denn doch nicht, Carlton,“ sagte der Bankier ernst, „und wenn ich heute das Risiko übernehme, England, sei es gegen eine Revolution, sei es gegen einen feindlichen Einfall zu versichern, dann könnte ich es nur gegen eine horrenden Prämie tun. Folge meinem Rat, Carlton, über-

nimm niemals irgend welche Verantwortung — laß jeden für sich selbst urteilen. Bleibst Du bei diesem Geschäftsgrundsatz, dann wirst Du es nie zu bereuen haben, bei der Bank eingetreten zu sein; ein tüchtiger Geschäftsmann muß sich stets von Nerven und Sentimentalitäten frei halten, das merke Dir.“

„Je mehr ich mir die Sache überlege,“ entgegnete Carlton bedrückt, „um so klarer wird mir es, daß ich nicht das Zeug zu einem Geschäftsmann habe. Wenn Du zum Beispiel Waisendorfmund wärest und Mündelgelder anzulegen hättest, würdest Du in diesem Falle auch die Sentimentalität über Bord werfen?“

„In welchem Falle?“

„Ei nun — wenn das Institut, bei dem Du die Gelder angelegt hättest, fallierte.“

„So würde ich es bedauern und mich damit trösten, daß meine Mündel jung und kräftig und somit im stande sind, sich selbst ihren Unterhalt zu erwerben. Wenn ich allein über diese fiktiven Mündelgelder zu verfügen hätte, würde ich dieselben möglichst hochverzinslich anlegen — hätte ich aber Mitvormünder, dann würde ich einfach 3prozentige Staatspapiere kaufen und damit holla.“

„Aber ich sehe nicht ein, welchen Unterschied es macht, wenn —“

„Ich will Dir etwas sagen, Carlton — wir wollen uns nicht weiter mit diesen fiktiven Mündelgeldern aufhalten. — Da sind wir an Eurer Wohnung und wenn Ihr mich zum Gabelstühler behalten wollt, werde ich Euch sehr dankbar sein — ich bin halb verhungert. Ich habe meinem Schwiegervater zu Liebe meinen ganzen Vormittag verloren und ich muß absolut noch an die Börse, bevor ich nach Dura fahre.“

Carlton beeilte sich, dem Vetter die Versicherung zu geben, daß es Nora und ihn sehr glücklich machen werde, wenn er fürlieb nehmen wolle und als der Bankier mit bestem Appetit aß und trank, dachte Carlton fast mit Neid an Nortons Mangel an Sentimentalität — offenbar kam man ohne diese hemmende Veranlagung leichter durch die Welt.

6.

Die Unterredung mit Tom Norton hatte den Maler höchlichst beunruhigt und er ging tagelang in der stillen Furcht umher, die Wintersche Bank werde sich fallit erklären. Erst nach und nach beruhigte sich seine erregte Phantasie wieder, und daß die Bank gerade in dieser Zeit glänzende Geschäfte machte, trug dazu bei, Carlton sein inneres Gleichgewicht wiederzugeben.

Was Hubert Galler betraf, so hatte er die Statuten, die ihm Norton zugesandt, aufmerksam geprüft und dann sein kleines Kapital in der Winterschen Bank deponiert. Ebenso hatten sämtliche Kunstgenossen Carltons, soweit sie zu den Gutsituirten gehörten, die über Kapitalien verfügten, gehandelt. — Carltons Name galt ihnen als sichere Bürgschaft für die solide Basis des Instituts. Gar mancher, der früher Carlton seinen Rat aufgedrungen, kam jetzt, um solchen von ihm zu begehren und allenthalben pries man die liebenswürdige Freundlichkeit des neuen Direktionsmitgliedes.

Guh Carlton selbst wunderte sich oft über die Leichtigkeit, mit welcher er sich in die Geschäftsführung gefunden hatte — in Wirklichkeit freilich war es um seine Geschäftskenntnisse sehr schwach bestellt. Ab und zu fand eine Sitzung statt, der der Maler mit feierlicher Miene beimohnte — er hörte aufmerksam zu, wenn von dieser oder jener neuen Konjunktur die Rede war und beteiligte sich auch an der Prüfung der Bilanz — das heißt, er saß dabei, wenn die meist sieben- und mehrstelligen Zahlen mit großer Schnelligkeit verlesen wurden, und hätte man ihn um seine Empfindungen in solchen Augenblicken gefragt, dann hätte er wahrheitsgetreu antworten dürfen: „Mir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum.“

Bagte er hier und da um eine nähere Erklärung ihm unverständlicher Maßen ihnen zu bitten, dann war der Disponent, Herr Hart, sofort dazu bereit, ihm die Sache in sehr wortreicher Weise auseinanderzusetzen und damit hatte es sein Verwenden, denn Carlton hätte sich lieber die Zunge abgebißen, als Hart gestanden, daß er nicht klüger war als zuvor.

Für diese gewiß mäßigen Leistungen erhielt der Maler eine Remuneration, deren Höhe ihn zeitweise mit Scham erfüllte — mußte er sich doch sagen, daß der geringste Kommiss mehr zu leisten hatte als er. Da das Gehalt aber nun einmal in solcher Höhe ausgeworfen war und ihm regelmäßig zuging, hielt es Carlton nicht für unrecht, das Einkommen nach Bedarf zu verwenden; er kaufte ein hübsches Landhaus, wenn auch nicht in Dura, und schenkte Nora zum nächsten Geburtstag einen hübschen kleinen Ponywagen, den sie selbst mit wirklicher Freude und viel Geschick lenkte. Im Winter wohnten sie nach wie vor in ihrem kleinen Hause in der St. Marienstrasse. Norton hatte schon oft spottend gefragt, ob sie denn ihr Leben dort beschließen wollten, aber weder der Maler noch seine Gattin mochten sich von dem hübschen, freundlichen Wohnsitz trennen. — (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder.

Daß die Reitkunst in unsern Kavallerie-Regimentern sehr gepflegt wird, zeigen unsere heutigen Bilder, welche beweisen, daß bei einem deutschen Reitermann nahezu selbst das Unmögliche zur Ausführung gelangen kann. In Schwedt a. d. O. steht das 1. brandenburgische Dragoner-Regiment unter seinem Oberst dem Freiherrn v. Maltzahn und dieser tüchtige Reiteroffizier hat sein Regiment auf eine Höhe der kavalleristischen Ausbildung gebracht, welche auf unseren Bildern klar zum Ausdruck kommt. Eine fast senkrechte Hohlwegswand klettert Roß und Mann sicher herab und daß der Herr Oberst das nicht nur befiehlt, sondern seinen Leuten selbst vormacht, ist das Erfreuliche dabei und ein neuer Beweis für den schneidigen Mut unseres Offizierkorps.

Gemeinnütziges.

Krebse zu kochen. Man wasche und reinige die Krebse und lege sie in siedendes Salzwasser, dem etwas Petersilie, Thymian, Schalotten, 1 Lorbeerblatt und etwas Essig beigegeben wird. Das siedende Wasser muß über die Krebse gehen und diese müssen ununterbrochen zugedeckt eine Viertelstunde kochen. Dann hebe man die Krebse mit dem Seiser heraus, lege sie in eine erwärmte Schüssel, die Köpfe einwärts und verzehere sie mit Petersilie. Die Schüssel muß mit einem Deckel geschlossen sein.

Warmer Weißkraut Salat. Nachdem das Kraut von den äußeren Blättern, ebenso von den größten Rippen befreit und so fein wie möglich geschnitten ist, wird es gesalzen, fein geschnittene Zwiebeln dazugegeben, dann ein Stüchchen Schmalz in einem Pfännchen mit Essig und Wasser kochend heiß gemacht, sogleich über das Kraut geschüttet, gut durcheinander gemengt und zu Tisch gegeben. Man kann auch statt Schmalz Speckwürfel nehmen.

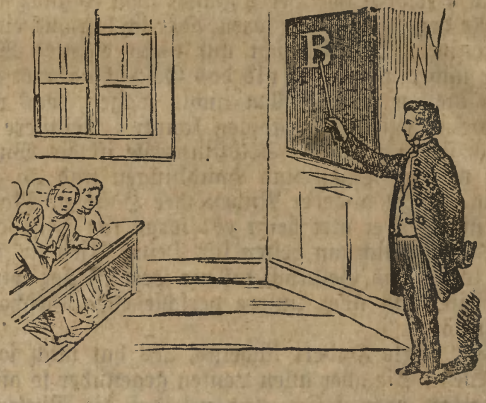
Englische Mehlspeise. Man bestreicht eine Steingutschüssel mit Butter, füllt sie bis zur Hälfte schichtweise mit guten, in Scheibchen geschnittenen Semmeln, die man mit Rosinen, Korinthen, Zitronatstücken und Butterflöckchen bestreut, quirt in dreiviertel Liter guter Milch drei ganze Eier, acht Eßlöffel gestochenen Zucker und ein halbes Weinglas Rum, gießt dieses über die Semmelscheibchen und bäckt sie eine Stunde in der heißen Möhre.

Nußkugeln. Frische Nüsse werden gebrüht, abgezogen, fein gestoßen und mit Zucker gemischt. Nüsse und Zucker zu gleichen Teilen und mit Eiweiß zu einem weichen Teig geknetet, aus dem man runde Kugeln formt, die man entweder mit Eiweiß bestreichen in Himbeersüßholz wälzt oder mit Schokolade glasiert, indem man Kakaobohnen mit gestochenem Zucker gemischt in einer Pfanne über gelindem Feuer mit wenig Wasser zu einem flüssigen Brei schmilzt, in welchen man die Nußkugeln legt, darin schwenkt, bis sie rings von Schokolade umgeben sind. Man nimmt sie mit einem Löffel heraus und läßt sie auf einem mit Wachs bestrichenen Blech in einem lauen Ofen mehr trocknen als baden.

Speckige Mänder an den Kragenumschlägen der Herrenröcke lassen sich mit Salmiakgeist beseitigen.

Nachtsch.

1. Bilderrätsel.



2. Silberrätsel.

an be ben bru
dra jo kli la le
pal po ra re w
ri ro ru wa ze.
Es sind neun
Wortpaare zu
suchen, bei denen
die Schlussilbe
des ersten
Wortes immer
mit der An-
fangsilbe des
zweiten überein-
stimmt. Bei-
spiel: Kali-
Lima. Die je
zwei Wörtern
gemeinschaft-
lichen Silben

sind zu suchen. Ihre Anfangsbuchstaben nennen eine Univeritätsstadt der Niederlande. Die Wörter bezeichnen: 1. ein Sternbild und eine Stadt in Thüringen, 2. ein Reich in Südamerika und einen Sohn Jakobs, 3. eine der neun Musen und einen Edelstein, 4. einen Fluß in Asien und eine Stadt auf Sizilien, 5. ein Synonym „Verfall, Zerstörung“ und einen Gott der Indier, 6. einen Vornamen und eine Stadt in Italien, 7. eine Stadt in einer russischen Ostseeprovinz und ein Gewebe, 8. einen Propheten und einen Fluß in Deutschland, 9. einen Frauennamen und einen Fluß in Polen.

3. Rätsel.

Mich, ohne Reichtum, Rang, Genie,
Mich lieben Mädchen und Frauen;
Kein Wort mit e bin ich für sie
Und ließe so gern mich trauen.

Ja, wenn ich wär ein Wort mit a
In Ungarns reichen Gauen,
In allen zehn Fingern könnt ich da
Ein goldnes Ringlein schauen.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

1. Im Stat müssen Kreuz- und Karo-König gelegen haben, sonst wären 61 Augen für Vorhand unmöglich. Sie hatte Karo-Dube, Kreuz-As, Zehn, Vit-Dame, Neun, Coeur-As, Zehn, Karo-As, Zehn, Neun. Nur auf die beiden Kreuz, Coeur-As und Karo-As kann Vorhand Stiche machen mit 53, wenn sie aber mit Mittelhand gegen Hinterhand spielt 56 Augen. Der Stat erhöht im ersteren Falle die Augen auf 61, im letzteren Falle auf 64.
2. Schnupfen.
3. U. OmS, Kassel, Justine, Amsterd am, Patriot, Baden, Mai, M.
4. Sertanten — SechS Tanten.

Tüftiges.

Juste auf dem Ball.



„Na, Mädchen, willst mal tanzen? Ristler mal n Troschen!“

Frech.

Schuhmann: „Sie folgen mit zur Wache.“
Betrunkener: „Sie, das ist zu weit, das kann ich gar nicht verlangen; wenn Sie mich nur nach meiner Wohnung bringen täten, hier um die Ecke, da wär ich schon zufrieden.“

Unwürdige Besorgnis.

Er: „Um Himmelswillen, wenn Dein Vater nur nicht zu früh merkt, daß ich Dich entführt hab und uns einholt.“
Sie: „O, mache Dir deshalb keine Sorge, mein Fritz! Papa ist schon voraus, um den Pastor zu benachrichtigen!“

Klassische Reflektion.

Student (nach dem Kommers): „Wie muß nun erst ‚Faust‘ zu Mute gewesen sein, als ihn der Menschheit ganzer Jammer ansaßte!“

Gradmesser.

M.: „Ich sage Dir, mit meiner Frau ist gar kein Auskommen.“
B.: „Das richtet sich ganz nach dem — Einkommen Deinerseits. Je mehr Du Einkommen hast, um so besseres Auskommen wirst Du mit Deiner Frau haben.“

Bescheiden.

Der Wirt: „Meine Herren, Sie nennen mich immer Herr Hauptmann, weil ich Hauptmann der hiesigen Schützengilde bin. Meine Herren, wenn ich vor meiner Kompanie stehe, bin ich Hauptmann, aber wenn ich Sie bediene, bin ich nur der Wirt.“

Starke Zumutung.

Bettler: „Ich möchte um eine kleine Gabe bitten.“
Herr: „Ich gebe so gefunden und kräftigen Leuten nichts.“
Bettler: „Soll ich mir Ihre wegen denn etwa einen Buckel anschaffen?“

Upartier Kalender.

„Rath, gehst Du am Sonntag mit Deinem Schatz tanzen?“
„Nein, denn Dir nur, er schreibt mir, daß er nicht kommen kann, weil am Sonntag Dienstag ist!“

Unterfrosen.

Dienstmädchen: „Ich möchte gern ein halbes Duzend Apfelsinen — aber es dürfen keine gefrorenen sein!“
Kommis: „Nein, sie sind alle schon wieder aufgetaut!“